rende Ansätze bei Kiefl und Schmid (1985:41ff). Mehrebenenmodelle, die den Einfluss bestimmter Makrofaktoren, die familienpolitischen Maßnahmen, in Bezug zum individuellen generativen Verhalten bringen, gibt es von Sleebos (2003:34) und Grant et al. (2004:3). Der Versuch, ein weitergehendes integrierendes Mehrebenenmodell zu entwerfen, das eine Vergleichbarkeit der hinsichtlich des fachlichen Schwerpunkts sowie der Betrachtungsebene sehr unterschiedlichen Ansätze ermöglicht und als integrierendes Bindeglied dieser unterschiedlichen Ansätze fungiert, wird in dieser Untersuchung unternommen (siehe 2.1).

1.2.3 Empirische Befunde zum Zweiten Geburtenrückgang

Neben dem großen theoretischen Spektrum der Ursachenforschung des Zweiten Geburtenrückgangs ist auch die Menge empirischer Studien immens. Dabei unterscheidet sich das Forschungsdesign in vielen Dimensionen[31]:

- individuelle oder hochaggregierte Datenbasis (Mikro- und Makroanalysen)
- bi- oder multivariates Forschungsdesign
- objektive Faktoren oder Einstellungen (un- oder standardisiert erhoben) als UV
- tatsächliche, gewünschte oder als ideal eingeschätzte Kinderzahl als AV
- Analyse von Niveaudaten oder von Veränderungsraten
- qualitative oder quantitative Orientierung
- Faktoren-, Pfad-, Survival-, Korrelations- oder Regressionsanalyse
- Querschnitt, Längsschnitt oder gepooltes Forschungsdesign.

Im Folgenden werden einige zentrale empirische Befunde von mikroanalytischer und anschließend von makroanalytischer Forschung in komprimierter Form dargestellt.

Mikrostudien basieren häufig auf Sekundäranalysen (in Deutschland werden hierfür oft Daten des Mikrozensus vom Statistischen Bundesamt oder des Sozioökonomischen Panels vom DIW verwendet) oder auf Primärerhebungen in Form von standardisierten oder unstandardisierten Interviews oder psychologischen Tests. Ihre Stärken sind, dass sie das Zusammenspiel von Lebenslagen sowie Motiven für das individuelle generative Verhalten, die Paarinteraktion und wichtige Aspekte des Lebenslaufs analysieren können und dadurch auch zu einem Verständnis des Wirkungszusammenhangs einzelner Makrovariablen auf die TFR beitragen.

31 Ein hervorragendes Klassifikationsschema zur Einordnung empirischer Untersuchungen zum generativen Verhalten bieten Kiefl und Schmid (1985:49).

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Viele Mikrostudien beschäftigen sich mit dem Nutzen von Kindern, Psychologen sprechen von den motivationalen Aspekten des generativen Verhaltens oder dem Wert von Kindern (VOC). Häufig zeigt sich, dass in modernen Gesellschaften zunehmend die psychische Nutzendimension, vor allem der emotional-affektiven Motive, entscheidend für Kinderwünsche sind (u. a. Borchardt & Ströbel-Richter 2004, Hoffman & Manis 1979). Die „Population Policy Acceptance Study" (PPAS) zeigt bei breiter Zustimmung zu Komponenten dieser VOC im europäischen Ländervergleich jedoch einen negativen Zusammenhang zwischen VOC-Zuschreibungs-Quote und TFR (Fokkema & Esveldt 2006). Bei türkischen Migrantinnen in Deutschland zeigt Nauck (1992), dass die Betonung ökonomischer VOC mit niedrigerem Bildungsstand und höherer Fertilität einhergeht, während die Betonung psychologischer VOC mit höherem Bildungsstand und niedriger TFR zusammenhängt. Diese Studien bestätigen auch die von vielen Ökonomen aufgestellte These des sinkenden ökonomischen Nutzens von Kindern als Mitursache des Geburtenrückgangs.

Auch die unterschiedlichen Kosten und Opportunitätskosten, ob monetäre oder Zielkonflikte zu Beruf und Freizeit, sind Gegenstand von Mikrostudien. Butz und Ward (1979) und Cigno (1991) weisen mit Regressionsanalysen einen positiven Einfluss der Lohnhöhe von Männern und einen negativen bei der von Frauen auf die TFR für die USA nach, Wright (1989) bestätigt die Ergebnisse für Europa. Althammer (2000) differenziert die abhängige Variable und zeigt basierend auf Ereignisanalysen für Deutschland, dass der Anstieg des Humankapitals der Frau zu dem Aufschub der Geburten, die oft nicht entsprechend nachgeholt werden, beiträgt, jedoch wenig zum Rückgang der kinderreichen Familien beitragen kann. Der „Family and Fertility Survey" (FFS) zeigt anhand von Befragungen, dass als Gründe für keine weiteren Kinder nach Satisfizierung und Zukunftsangst Lebensstandarderhaltung und hohe Kinderkosten am häufigsten genannt werden (Höhn 1998:108).

Die Gruppe um Rosenstiel (u. a. Oppitz 1982, Rosenstiel et al. 1986) deuten den Zweiten Geburtenrückgang als Folge eines Wandels der Motivation für Kinder und untersuchen den Kinderwunsch im Konflikt zu anderen Lebenszielen und Bedürfnissen. Oppitz (1982) belegt, dass es einen Zielkonflikt zwischen „Kind und Konsum" (ibid.:1) gibt, der bei Männern stärker ist. Als weiteren Geschlechtsunterschied zeigt er, dass Frauen die Geburt eines Kindes „hinderlicher für Freizeit, die Männer für Wohlstand erachten" (ibid.:319). Er typologisiert die Paare in fünf Gruppen, wobei die drei stärker am Konsum orientierten Gruppen einen deutlich geringeren Kinderwunsch aufzeigen (60% der untersuchten Personen) als die Gruppen, die die Priorität beim Kind (10%) oder bei beiden gleich (30%) sehen. Oppitz versucht, diese Typologie mit dem Dualismus Post- und Materialismus (Inglehart 1977, 1989, 1997) zu verknüpfen, jedoch lässt sich seine Hypothese, wonach mit zunehmender Orientierung an postmateriellen Werten

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die TFR wieder ansteigt, nicht (Lesthaeghe & Surkyn 1988:25) oder nur für über 30-jährige Frauen (Lesthaeghe 1995:50) bestätigen. Gleichwohl ist Oppitz' Differenzierung des generativen Verhaltens in Gruppen mit unterschiedlichen Motivationsmustern sehr fruchtbar. Eine etwas andere Differenzierung macht Hakim (2003), die die Frauen hinsichtlich von Berufs- und Kinderpräferenzen typologisiert und bei diesen unterschiedliche Fertilitätsraten aufzeigt. Kangas und Rostgaard (2007) weisen den Einfluss von Institutionen wie Kinderbetreuungseinrichtungen auf die Präferenzen nach.

Hinsichtlich des Einflusses von Normen legt der „Generations and Gender Survey" (GGS) nahe, dass Normen im Sinne einer gesellschaftlichen Anerkennung bzw. Sanktionierung einer bestimmten Kinderzahl nur gering wirken, da Kinderlose und Eltern mit unterschiedlichen Kinderzahlen zu je mindestens 80% keine veränderte „Meinung der Leute" über sie erwarten. Diese schwachen Normen scheinen andererseits Kinderzahlen von eins oder zwei zu präferieren, so erwarten Kinderlose zu 15% eine bessere (5% schlechtere) Meinung, während bei Eltern mit drei oder mehr Kindern 18% eine schlechtere (2% bessere) Meinung erwarten (Höhn et al. 2006:26). Negative Bewertungen gegenüber gewollt Kinderlosen und unfruchtbaren Paaren belegen Kopper und Smith (2001) in einer psychologischen Studie. Dies spricht für Sanktionierungsnormen in den USA, die jedoch von den Ursachenkenntnissen über die Kinderlosigkeit abhängen.

Fruchtbar sind auch Studien, die das generative Verhalten aus der Lebensverlaufsperspektive untersuchen (u. a. Klein 1989, vgl. Mayer 1989:265ff). Miller (1992) weist den Zusammenhang von Kindheits- und Jugenderfahrungen in Familie, Schule sowie Beruf und dem Kinderwunsch nach. Das von Birg, Flöthmann und Reiter (1991, vgl. 3.8) vorgelegte biografische Survey basiert auf Interviews über die Ausbildungs-, Berufs-, Migrations- und Familienbiografien von 1576 Personen, die nach zwei verschiedenen Kohorten und nach urbanen oder ländlichen Wohnorten differenziert werden. Dabei werden die Zusammenhänge zwischen diesen Biografien und den Lebensumständen mit multivariater Regressionsanalyse und das Zusammenspiel der biografischen Sequenzen durch Dendogramm-Analysen berechnet. Die Autoren zeigen, dass die Zunahme der biografischen Optionen – hinsichtlich von Beruf, Bildung, Familie oder Kultur – negativ mit der Geburtenzahl zusammenhängt. Dies gilt besonders für die Lebensumstände in urbanen Regionen, die sich in dort deutlich niedrigeren Fertilitätsraten manifestieren.[32] Dabei kann die Wirkungsweise des Einflusses vieler

32 Birg et al. (1991:150) zeigen, dass in modernen Großstädten die NRZ zwischen 0,48 und 0,5 liegt, während sie in ländlichen Regionen mit 0,81 bis 0,87 nahe der Ausgleichsrate ist. Die von Birg et al. nachgewiesenen regionalen Differenzen sind eines der Hauptergebnisse der Studie und theoretisch anhand der biografischen Theorie plausibel unter-

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Makrodeterminanten auf individueller Ebene nachgewiesen werden, u. a. der negative Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und den Faktoren Urbanisierung, Bildungsabschluss, Wohnortswechsel und Frauenerwerbstätigkeit. Die Dendogramm-Analysen ermöglichen eine Differenzierung und ein tieferes Verständnis bekannter Zusammenhänge, wie des u-förmigen zwischen Ausbildungsniveau und Kinderzahl, der je nach biografischer Sequenzkombination aus Ausbildung, Berufstätigkeit und Familienphase unterschiedlich ausfällt.

Einige mikroskopische Studien analysieren die Paarinteraktion. Miller et al. (2004) finden empirische Bestätigung für ihre Theorie (vgl. 3.13), wonach die Perzeption des Kinderwunsches des Partners zu zwei Dritteln von dessen tatsächlichem Wunsch und zu einem Drittel auf die Verzerrung des Einflusses des eigenen Wunsches zurückzuführen ist. Kangas und Rostgaard (2007) weisen mit multivariaten Regressionsanalysen den Einfluss der Präferenzen der Ehemänner auf die Arbeitsmarktbeteiligung ihrer Frauen nach. Die Befunde von Oppitz (1982) verdeutlichen, dass Frauen über die Kinderwünsche der Partner besser informiert sind als umgekehrt und dass sich die Werte des Mannes leicht an die der Frau im Zeitverlauf annähern. Auch zeigt sich, dass Kinderwunsch und Kommunikation positiv korrelieren, bei Nichtübereinstimmung die Kinderzahl sich eher nach dem Partner mit dem geringeren Wunsch orientiert, bei ähnlichen Wertorientierungen die Varianz des Kinderwunsches von Paaren größer ist und der Interaktionsstil geschlechtsspezifische Unterschiede aufweist (Rosenstiel et al. 1986:147ff). Borchardt und Ströbel-Richter (2004) zeigen in einer qualitativen Studie, dass bei Paaren mit unterschiedlichen generativen Absichten eher „Frauen mit ihrem kontrazeptiven Verhalten den Zeitpunkt der Verwirklichung des Kinderwunsches bestimmen“ (ibid.:109).

Einige Mikrostudien sind geeignet, einen auch auf Makroebene sichtbaren Zusammenhang wie beispielsweise zwischen Bildungsexpansion und der Geburtenrate genauer zu beleuchten. So zeigen Blossfeld und Huinink (1989) anhand von Schätzungen eines Hazardratenmodells, dass vor allem die Dauer des Aufenthalts im Bildungssystem Heirat und Erstgeburt verzögern. Klein (1989) belegt den starken Einfluss des Bildungsstands auf den Anstieg des Median-Alters bei der Erstgeburt sowie des Kinderlosenanteils und kommt zu dem Schluss, dass die Mitursache der Bildungsexpansion für den Geburtenrückgang v. a. durch ihren Einfluss auf die zunehmende prinzipielle Entscheidung gegen Kinder begründet ist. Neuere Studien zu Effekten von Bildung bestätigen den Zusammenhang. Kreyenfeld (2007) weist für die Kohorten 1962-77 anhand von Survivalfunktionen nach, dass das Medianalter bei der Geburt des ersten Kindes bei

mauert. Allerdings sind Kausalitätszuschreibungen schwierig, da Menschen mit höherem Kinderwunsch auch bewusst in ländlichere Ortschaften umziehen und Menschen ohne Kinderwunsch verstärkt in Städte ziehen.

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

westdeutschen Abiturientinnen mit 33,3 Jahren (Kohorte 1970-73) sieben Jahre höher ist als bei Frauen ohne bzw. mit Hauptschulabschluss und dass die ostdeutschen Kohorten nach der Wende in Richtung eines ähnlichen Musters tendieren. Auch zeigt sich eine Polarisierung im Familienverhalten innerhalb höherer Bildungsgruppen, wobei der Zusammenhang auch mit Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zusammenhängt (vgl. Huinink 2000b). Scanzoni (1975, 1976, 1978) zeigt, dass der Zusammenhang zwischen Katholikenquote und Frauenerwerbstätigkeit mit der TFR über die intervenierende Variable Geschlechtsrollen wirkt. Die Vielzahl der Ergebnisse mikroanalytischer Studien zu einzelnen Determinanten der Geburtenrate würde dieses Kapitel überfrachten, einzelne Befunde werden im Kapitel 6 ergänzend zur bivariaten Analyse diskutiert.

Seit langem sehr verbreitet sind Studien, die soziodemografische und sozioökonomische Determinanten der Geburtenrate innerhalb eines Landes vergleichen. Die Tradition derartiger Vergleiche reicht bis zur Epoche des Ersten Geburtenrückgangs zurück (u. a. Mombert 1907, 1929, Wolf 1912). Ein prominentes und umfangreiches Kompendium bietet Andorka (1978), der den Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und den Determinanten Heirat, Einkommen, Bildungsstand, Urbanisierung, Frauenerwerbstätigkeit und -emanzipation, Konfession und Politikmaßnahmen innerhalb verschiedener Industrieländer und Epochen vergleicht. Solche Studien weisen bis in die 1980er Jahre hinein oft einen positiven Zusammenhang der Geburtenrate mit der Heiratsquote, dem Einkommen (c. p. im Querschnitt), bei Katholiken und Religiosität, einen negativen bei der Frauenerwerbstätigkeit und der Urbanisierung sowie einen u-förmigen bei Bildungsstand und soziökonomischen Status nach.[33] In einer neueren Studie belegt Brose (2006) anhand multivariater Regressionsanalysen, dass in Deutschland die Kinderzahl bei Zugehörigkeit zu einer der beiden Konfessionen größer ist und sich der Effekt bei Religiosität verstärkt. In Bezug auf Ingleharts Wertewandel-Dichotomie weist van de Kaa (2001:305ff) nach, dass die Kinderzahl bei Materialisten innerhalb der meisten OECD-Länder erheblich höher ist[34].

In mit hochaggregierten Makrodaten vorgenommenen Vergleichen zwischen den Industrieländern zeigen viele Studien, dass mit der Modernisierung in Zusammenhang stehende Variablen in den ersten Jahrzehnten des Zweiten Gebur-

33 Andorka bewertet die gefundenen Korrelationen nach direkten und indirekten Faktoren, wobei nur die drei Determinanten Einkommen (positiv), Urbanisierung und Frauenerwerbstätigkeit (je negativ) einen direkten Effekt auf die Geburtenrate haben (Andorka 1978:377ff).

34 Die Kinderzahl der 35-44-jährigen Kohorte von Materialisten im Vergleich zu Postmaterialisten liegt in Westdeutschland bei 1,91 zu 1,35, in USA bei 2,13 zu 1,24, in Frankreich bei 2,76 zu 1,78. Nur in zwei von 26 Ländern ist die Kinderzahl der Postmaterialisten höher.

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

tenrückgangs negativ mit der TFR korrelieren. Die Geburtenrate ist in dieser Phase in den OECD-Ländern umso kleiner, je größer das BIP und die Produktivität, je kleiner der landwirtschaftliche und je größer der Industrie- sowie Dienstleistungssektor, je größer die Urbanitätsquote und je größer die Frauenerwerbsbeteiligung ist (vgl. u. a. Castles 1998). Ebenfalls signifikant ist der positive Zusammenhang der TFR mit der Katholiken- und Kirchenbesuchsquote (Lesthaeghe & Surkyn 1988). Zwischen dem Anteil von Postmaterialisten und der TFR findet van de Kaa (2001) keinen signifikanten Zusammenhang. Castles (1998) weist eine hohe negative Korrelation (-0,77) zwischen der Verbreitung moderner Kontrazeptiva und der TFR für das Jahr 1974 nach. Die Interpretation des letztgenannten Zusammenhangs ist Gegenstand vieler Kontroversen; einige sehen Einführung und Verbreitung ovulationshemmender Verhütungsmittel (OHV) als Mitursache, andere nur als Mittel des Geburtenrückgangs (ausführlicher siehe 3.9). Murphy (1993) zeigt anhand multivariater Regressionen in einer Zeitreihenanalyse für Großbritannien, dass die OHV eine entscheidende Determinante sowohl für die TFR als auch für die Veränderungsrate der TFR ist. Lesthaeghe (1995) weist mit einem LISREL-Modell die Wirkungsstärke und das Zusammenspiel der Faktoren BIPPC, Protestantismus, Bildungsbeteiligung von Frauen und Frauenerwerbsquote für den Beginn des Zweiten Geburtenrückgangs[35] nach. Der negative Zusammenhang zwischen der TFR und der ökonomischen sowie gesellschaftlichen Modernisierung wurde von vielen Autoren in den 1980er und den frühen 1990er Jahren als dauerhafter Trend interpretiert.

"The World turned upside down." (Castles 2003:209, Titel eines Aufsatzes im JESP)

Auf eine Transformation dieses Trends machen einige Untersuchungen seit den späten 1990er Jahren aufmerksam (Lesthaeghe 1995, Castles 1998, 2003, Ahn & Mira 1999, Esping-Andersen 1999). Auf demografische Veränderungen in den 1980er Jahren in den westlichen Ländern weist Lesthaeghe (1995) hin, u. a. auf den Anstieg der TFR der über 30-jährigen Frauen, der im OECD-Vergleich mit Modernisierungsindikatoren und dem Postmaterialismusindex zusammenhängt. Castles (1998) zeigt anhand von Korrelationsanalysen für drei Zeitpunkte und 21 OECD-Länder, dass sich der Zusammenhang zwischen Modernisierungsvariablen (und Katholikenquote) und der TFR zwischen 1974 und 1993 gedreht hat. Als zentrales Ergebnis betont Castles den Vorzeichenwechsel zwischen Frauenerwerbsquote und TFR (ibid.:277ff).

Diesen wechselnden Zusammenhang findet auch Esping-Andersen (1999:68), der als Ursache dafür den Ausbau öffentlicher Dienstleistungen und die Jugend-

35 Abhängige Variable ist jedoch nicht die TFR, sondern ein SDT-Index bestehend aus den Variablen Scheidungsraten, Heiratsalter, Anteil der außerehelichen Geburten und Jahr des TFR-Rückgangs von 10% zum Basisjahr 1966.

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

arbeitslosigkeit anführt. Den Einfluss beider Faktoren auf die Veränderung der TFR weist er im OECD-Vergleich für 1970-1992 nach (ibid.:70). Ahn und Mira (1999[36]) weisen den wechselnden Zusammenhang zwischen TFR und Frauenerwerbsquote (ohne Bezugnahme auf Castles) ausführlicher nach, indem sie für die OECD-Länder die Korrelation zwischen der Frauenerwerbsbeteiligung[37] und der TFR für alle Jahre zwischen 1970 und 1995 berechnen (ibid.:670). Die Autoren zeigen, dass die Korrelation bis 1981 mit Werten um -0,5 signifikant negativ, das Vorzeichen erstmals 1986 positiv und seit 1989 signifikant positiv ist. Dieses Ergebnis bestätigen die Autoren auch für die Frauenerwerbsquote für ganztägige Beschäftigung, um die Faktoren Arbeitslosigkeit und Teilzeitarbeit als Ursache für die gefundenen Ergebnisse auszuschließen. Ahn und Mira (1999:672) differenzieren die Ergebnisse nach drei Subgruppen, die der Länderfamilientypologie jedoch nicht entsprechen, und zeigen, dass sich die TFR in Ländern mit hoher Frauenerwerbstätigkeit wie den skandinavischen und den USA in den 1980er Jahren erholt hat, während sie in den südeuropäischen Ländern mit niedriger Frauenerwerbstätigkeit (und hoher Arbeitslosigkeit) Mitte der 1980er unter das Niveau der anderen Länder gefallen ist. Die von mehreren Autoren innerhalb von zwei Jahren (Ahn & Mira 1999, Castles 1998, Esping-Andersen 1999) beschriebene Erkenntnis über die Transformation des Zusammenhangs von Frauenerwerbsquote und TFR hat die Aufmerksamkeit noch stärker auf die in vielen Ländern unterschiedliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie und damit auch auf familienpolitische Determinanten der Geburtenrate gelenkt (siehe 1.2.4).

Castles (2003) untermauert seine Ergebnisse von 1998 mit Querschnittsvergleichen von 21 OECD-Ländern für 1980 und 1998. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten haben sich die Zusammenhänge mehrerer Variablen mit der TFR ins Gegenteil verkehrt, das Vorzeichen der Korrelationen wechselt von signifikant positiv 1980 in signifikant negativ 1998 (oder umgekehrt).[38] Im Jahr 1998 korrelieren kulturelle Variablen wie Katholikenquote negativ und Scheidungsquote positiv mit der Geburtenrate, die Modernität des Arbeitsmarkts kennzeichnende Variablen wie Dienstleistungsquote und Frauenerwerbsquote korrelieren ebenso positiv mit der TFR wie die tertiäre Bildungsbeteiligung der Frauen, während die Frauenarbeitslosigkeit negativ mit der TFR zusammenhängt. Castles interpretiert

36 Meistens wird in der Literatur der Aufsatz im „Journal of Population Economics“ aus dem Jahr 2002 zitiert, er erschien jedoch bereits 1999 unter dem gleichen Titel als „Working Paper No. 9903“ beim CEMFI in Madrid.

37 Ahn und Mira verwenden den Indikator Frauenerwerbsbeteiligung und überprüfen die Ergebnisse auch für die von Castles und Esping-Andersen verwendete Frauenerwerbsquote. Bei beiden Indikatoren ist das Ergebnis ähnlich, sie korrelieren zu 0,98 oder 0,99 (vgl. Castles 2003:214).

38 Bonoli (2008) weist für die 26 Schweizer Kantone die anhaltende Wirkung der alten Determinanten nach.

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

die Befunde als Beleg für eine bessere Vereinbarkeit zwischen Arbeit und Mutterschaft. Demnach haben die steigenden Präferenzen der Frauen zu arbeiten nicht nur zum Beginn des Zweiten Geburtenrückgangs beigetragen, sondern auch in Ländern mit modernen Arbeitsmarktstrukturen und modernen kulturellen Werten zu einer höheren Fertilität seit den 1990ern, da dort die Vereinbarkeit von Beruf und Familie hinsichtlich von Normen und Institutionen eher gegeben ist (ibid.:219). Für die 1998er Variation der TFR erhält Castles in einem Regressionsmodell mit den Variablen tertiäre Frauenbildung, Frauenarbeitslosigkeit und formelle Kinderbetreuung einen angepassten Regressionskoeffizienten von 0,72, der ohne die vier südeuropäischen Staaten nur 0,51 beträgt.[39]

Teilweise unterschiedliche Ergebnisse weisen Studien hinsichtlich der Effekte von ökonomischen Variablen und Arbeitslosigkeit auf. Für Spanien untersuchen Ahn und Mira (1997) den Zusammenhang zwischen Fertilitäts- und Arbeitsmarktkrise mit dem Ergebnis, dass die Arbeitslosigkeit nicht der Hauptfaktor für den Geburtenrückgang ist.[40] Esping-Andersen (1999) belegt den negativen Einfluss von Jugendarbeitslosigkeit, Castles (2003) den der Arbeitslosigkeit von Frauen auf die TFR. Gauthier und Hatzius (1997) zeigen für 22 Industrieländer für 1970-1990 im gepoolten Forschungsdesign, dass der Zusammenhang der Arbeitslosenquote mit der Veränderungsrate der TFR zwar nicht signifikant ist, jedoch sich die Veränderungsrate der Arbeitslosigkeit als hochsignifikant erweist. In dieser Studie kann der Einfluss der Lohnhöhe auf die TFR entgegen den Hypothesen der ökonomischen Theorien nicht bestätigt werden, für Männer ist er gar nicht und für Frauen nur leicht signifikant (10% Niveau). Adserà (2004) weist anhand gepoolter Regressionsanalysen für die OECD-Länder im Zeitraum 1960-1997 einen starken negativen Effekt der Arbeitslosigkeit, der bei jungen Frauen noch stärker ist, auf die TFR nach. Die Autorin findet auch einen negativen Zusammenhang der Selbstständigenquote mit der TFR und erklärt dies mit dem häufig niedrigen Einkommen in dieser Arbeitsmarktgruppe (ibid.:27).

Dieser kurze Überblick über empirische Studien zum Zweiten Geburtenrückgang erhebt keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr soll gezeigt werden, welche Erkenntnisse und Stärken sie haben. Mikroanalysen ermöglichen ein besseres Verständnis der individuellen Motive – der Kosten und Nutzen im weiteren Sinne – des generativen Verhaltens, und sie zeigen Unterschiede inner-

39 Spanien, Italien, Griechenland und Portugal haben einen starken Geburtenrückgang in den 1980ern und 1990ern sowie traditionelle Arbeitsmarktstrukturen und Familienpolitik gemeinsam. Insofern ist bei jedem internationalen Vergleich zu überprüfen, ob die Ergebnisse auf einem Effekt dieser Länder beruhen (vgl. Kap. 7 und 8). In diesem Fall verliert der Einfluss der Frauenarbeitslosigkeit seine Signifikanz bei einzelnen Jackknife-Analysen.

40 Die Autoren können einen indirekten Effekt auf die TFR bestätigen, da Arbeitslosigkeit zu einem Aufschub der Eheschließungen führt (Ahn & Mira 1997:519).

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

halb von Populationen, die bei hohen Aggregationen verloren gehen. Die Lebenslaufansätze erlauben die Modellierung von Wechselwirkungen beruflicher und privater Lebensbereiche in ihrer zeitlichen Dynamik und tragen maßgeblich zu einem Verständnis des Aufschubs der Familienplanung bei, welcher wiederum den Geburtenrückgang mitbewirkt. Hilfreich sind ebenso Erkenntnisse über die Paarinteraktion. Auch können manche Mikrostudien die Wirkungsweise einzelner Makrovariablen fundiert rekonstruieren. Jedoch sind vergleichbare Mikrodaten für den Ländervergleich nicht in ausreichendem Maß vorhanden, daher ist für die systematische Analyse von gesellschaftlichen, ökonomischen, institutionellen und politischen Faktoren auf die Fertilität die Makroebene vorteilhaft (vgl. 4.2 und 7.4). Übereinstimmend kommen viele Makroanalysen zu dem Ergebnis, dass der Beginn und die ersten Jahrzehnte des Zweiten Geburtenrückgangs mit diversen Modernisierungsindikatoren zusammenhängen, besonders wird die zunehmende Beteiligung von Frauen in tertiärer Bildung und auf dem Arbeitsmarkt betont. In dieser Phase korreliert die TFR im internationalen Vergleich positiv mit der Katholikenquote und negativ mit dem Gebrauch von modernen Kontrazeptiva, letzteres ist in der Interpretation umstritten. In den 1980er Jahren haben sich viele Zusammenhänge gedreht, seitdem ist die Geburtenrate bei hoher Frauenerwerbstätigkeit, familienfreundlicher Infrastruktur, niedriger Arbeitslosigkeit, modernem Arbeitsmarkt und in protestantischen Ländern am höchsten. Die Befunde über die zunehmend analysierte Wirkung von Familienpolitik werden im nächsten Abschnitt dargestellt.

1.2.4 Familienpolitische Ansätze und die Kontroverse über die politische Beeinflussbarkeit

> „Es hat den Anschein, als könnten die Geburtenzahlen nicht dauerhaft durch staatliche Maßnahmen erhöht werden. (…) Familien- oder Bevölkerungspolitik kann nicht den Zeitgeist, die kollektive Vorstellung über die gewünschte Familiengröße oder eben den Verzicht auf Familie, wandeln.“ (Höhn 1998:75)

> „Die Wirksamkeit familienpolitischer Maßnahmen in Hinblick auf eine Erhöhung der Geburtenrate ist umstritten.“ (Kaufmann 2005:184)

Seit Jahrzehnten wird die Frage, ob politische Maßnahmen einen Einfluss auf die Geburtenrate haben, in der Fachliteratur kontrovers diskutiert. Im öffentlichen und politischen Diskurs wird diese wissenschaftliche Fragestellung nicht selten mit der normativen Frage vermischt, ob eine solche Einflussnahme ethisch vertretbar sei (vgl. 8.1). Bei der Analyse des politischen Einflusses auf das generative Verhalten ist zu beachten, dass es eine Wirkung unabhängig davon geben kann, ob die Maßnahme bevölkerungspolitische Motive hat oder nicht (vgl. Höhn 1989).

https://doi.org/10.5771/9783845231211-47 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY